

# Mit Preßnitzer Musikanten in Griechenland

Da es mir vergönnt war, in meiner Jugend mit einer Preßnitzer Musikkapelle den Orient zu bereisen, so sind mir die Eindrücke, die Land und Leute dort auf mich ausübten, noch heute recht gut in Erinnerung, obgleich seit dieser etwa vier Jahre währenden Reise nunmehr schon über dreißig Jahre vergangen sind. Vor allem ist es die österliche Zeit, welche meine Erinnerung an diese unvergeßliche Reise immer wieder wachrufen, zumal in Griechenland gerade Ostern als das größte Fest des Jahres gefeiert wird.

Schon die vorhergehende Fastenzeit, welche von den Griechen sehr streng eingehalten wird, zeugt von einem freiwilligen Verzicht auf Genuß und Lustbarkeit, um dafür aber die Osterfeieritage um desto festlicher begehen zu können. Während der Fastenzeit wird fast jeder Fleischgenuß vermieden, die Nahrung besteht gewöhnlich aus Brot, Gemüse, Oliven, Hülsenfrüchte und Obst und in der Karwoche, hauptsächlich am Karfreitag, meist nur aus Brot und Wasser.

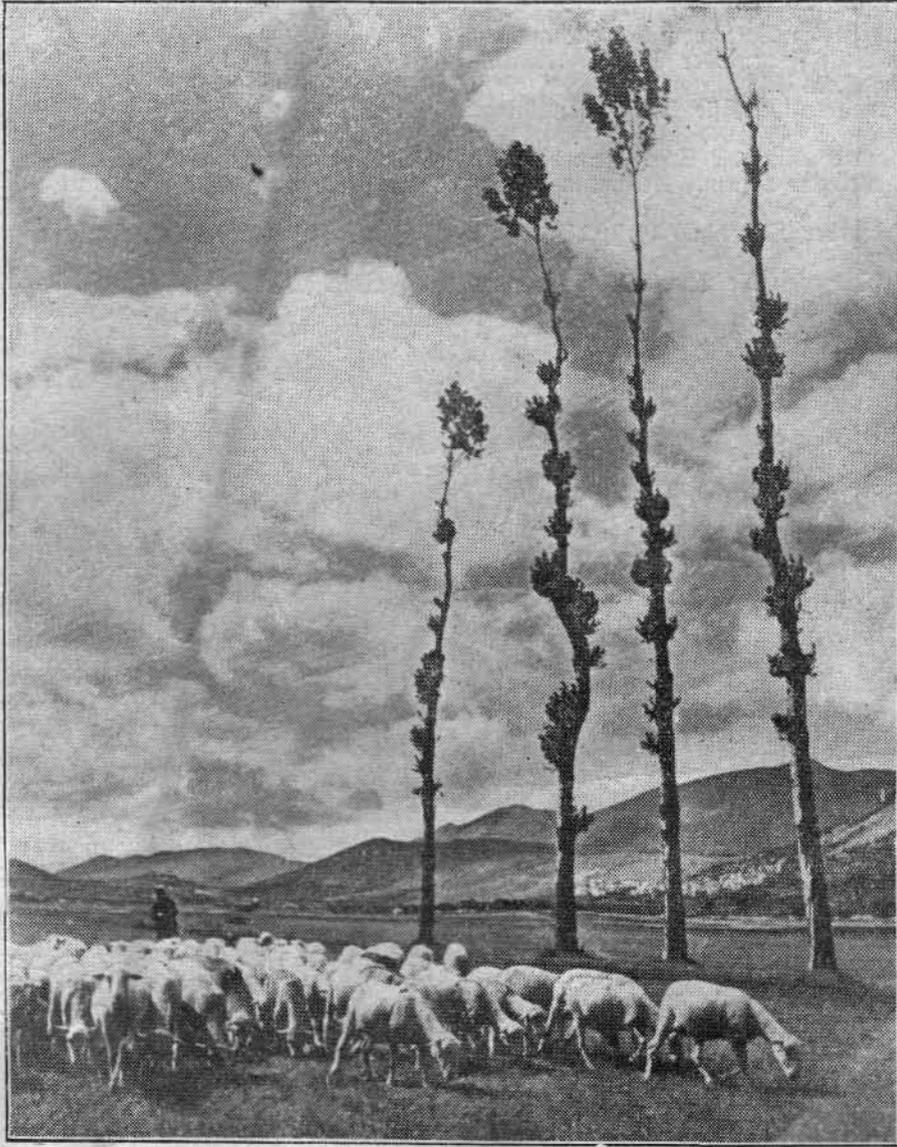
Die Griechen meinen, als Orthodoxe, d. h. Rechtgläubige, müssen sie auch das Fastengebot streng halten und nehmen das Fasten als etwas Selbstverständliches hin.

Auch gibt es Griechen, die sich am Karfreitag jeder Speise enthalten, und solche, welche an diesem Tage nicht rauchen, obwohl sie leidenschaftliche Zigarettenraucher sind.

Zum Zeichen der Trauer werden in den Wohnungen Bilder, Spiegel und sonstiger

Zierrat verhängt oder unsichtbar gemacht, um ja keine Freude aufkommen zu lassen. Nach ihrer Meinung gibt es „ohne Fasten — kein Fest“. Zum Karfreitag wird am Abend auch die feierliche Grablegung Christi veranstaltet, welche besonders in Athen in würdiger Weise durchgeführt wird. Da wir in der Karwoche nicht spielen durften, so hatte ich Gelegenheit, einer solchen Trauerfeier mit beizuwohnen. Unter bengalischer Beleuchtung bewegte sich der gewaltige Trauerzug durch die Hauptstraßen zur Metropolitankirche und wurde der betreffende Straßenzug von berittener Polizei von jedem Verkehr freigehalten, während auf den Bürgersteigen Tausende von Zuschauern die Ankunft dieses Zuges erwarteten. Ungefähr um 8 Uhr war aus der Ferne gedämpfte Musik zu vernehmen und war ich freudig darüber erstaunt, als ich beim Näherkommen derselben die bekannten und ewig schönen Klänge des Beethoven'schen Trauermarsches vernehmen konnte. Vom südlichen Sternenhimmel hoben sich die herrlichen Konturen der Akropolis, gleich einer Grabsburg ab, die auch schon unseren Beethoven zur Schöpfung seiner

„Ruinen von Athen“ begeisterten. Noch nie hat dieser Trauermarsch auf mich einen so tiefen Eindruck gemacht, wie damals in den nächtlichen Straßen Athens. Hinter diesem Musikzug von etwa 50 Mann schritten in würdiger Haltung und prächtigen Kirchengewändern viele Popen und Kirchengrößen mit ihren langen Bärten, dahinter folgte eine Anzahl weinender Frauen, darauf der von sechs Rappen gezogene Leichenwagen mit dem aus Wachs dargestellten Leichnam Christi. Nun folgten mehrere Staatskarossen mit König Georg, der Königin Olga und den Prinzen u. Prinzessinnen, hinter denen die Generalität u. Staatsmänner fuhrten oder ritten. Hier auf reichte sich eine Kompagnie der Justiz in ihrer malerischen, traditionellen Uniform. Den Schluß bildeten Vereine und das nach Tausende zählende Volk. Zeigten die vielen Teilnehmer bei der Grablegung tiefste Ergriffenheit, so prägte sich am Karfreitag bei der Auferstehungsfeier bei allen die hellste Festesfreudigkeit aus. Nun war der Bann gebrochen. Nachdem aber in den Kirchen von den Priestern das erlösende „Christo anesti“ (Christus ist erstanden!) gerufen worden ist, wälzt sich dieser Ruf vom Volk aus lawinenartig weiter u. gilt als Auftakt zur festlichen Osterfreude. Nun findet eine feierliche Prozession durch die illuminierten Straßen und Plätze statt, wobei überaus viele Freudenschüsse fallen. In ihren Jubel umarmen sich die Leute, ob Mann,



Frau, Mädchen oder Greis u. geben sich den Osterkuß. Nach der Auferstehungsfeier hebt nun eine Schmauserei an, welche für das lange Fasten vollkommen entschädigt. Mit klingenden Weingläsern, Christo-anesti-Rufen u. freudigen Gesängen wird nun dieses langersehnte Osterfest eingeleitet. Die Hauptmahlzeit des Ostersonntages bildet das traditionelle Osterlamm, das in keiner Familie fehlen darf, und zwar wird das junge Schaf an einem drehbaren Spieß über Holzkohlenfeuer gebraten u. reichlich mit Fett, Olivenöl, Gewürzen u. a. beträufelt, wodurch es einen delikaten Geschmack erhält; Osterbrot, reichlich Salat und Gemüse bilden die Zuspense. Selbstredend darf dabei auch der köstliche griechische Wein nicht fehlen. Familien, die die Ostermahlzeit daheim nicht abhalten können, ziehen ins Freie, wo sie meist unter blühenden Bäumen dieser Osterfreude huldbigen.

Nachdem diese Osterbräuche in Griechenland schon seit altersher eingebürgert sind, so ist wohl anzunehmen, daß sie auch heute noch in dieser Form eingehalten werden. R. Illing.



(Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, München.)

(17. Fortsetzung.)

Die Kathl ist hochgefahren im Bett, vor Schreck und vor Freude bleibt ihr fast das Herz stehen: Der Sepp! Vielleicht kommt er jetzt, weil sie ganz allein ist!

Lautlos springt sie aus dem Bett, sie hat ja den Riegel vorgeschoben.

Fast zugleich mit ihr sind draußen die Schritte an der Tür. Sie hört ein schweres, unterdrücktes Atmen. Nein, das ist nicht der Sepp!

Jetzt tappt die Hand an der Tür hin. Fast die Klinke. Gottseidank ist der Riegel zu.

Eine Schulter stemmt sich gegen die Tür. Sie beginnt zu knarren. Und dazwischen ist ein wildes, heißes Schnaufen.

Leise, sie weiß es selber kaum, fassen ihre Hände nach den Türbrettern und stemmen sich dagegen.

„Mach auf,“ hört sie jetzt eine rauhe, heißere Stimme. Der Ferdl ist's! Sie hat's ja gewußt! Ihre Knie zittern. Aber sie sagt kein Wort. Mit aller Kraft preßt sie sich gegen die Tür.

„Mach auf oder i renn die Tür ein!“

Sie gibt keine Antwort. Sie müht sich, ihren Atem zu verhalten, daß er sie nicht hört.

Da wirft er sich gegen die Bretter. Zitternd klirrt der Riegel, doch er hält. Und sie selber zittert am ganzen Leib.

Wieder wirft er sich dagegen. Und da — da biegt sich langsam das Eisen. Sie spürt es, sie fühlt es mit den Händen. Bei jedem Stoß biegt es sich mehr, wie sehr sie sich auch dagegen wehrt. Schon hört sie durch den immer weiter aufklaffenden Spalt ganz nah das erboste Schnaufen — wie von einem wilden Tier.

Und wieder ein Stoß. Stärker wölbt sich der Riegel. Nur noch ein zwei Mal, dann . . . Sie fängt zu beten an.

Krachend biegt sich das Eisen, nur ganz wenig hängt es noch. Da schreit sie auf, laut und gell:

„Sepp!“

Und auf einmal sind andre Schritte draußen und eine andre Stimme:

„Du Hund, an Muckser und i knall die übern Haufn!“

Der Sepp, jubelt es in ihr, während ihr die Knie wegfinfen wollen. Dann hört sie einen dumpfen Aufschlag, einen unterdrückten Aufschrei und das Poltern eines schweren Kessels, der auf den Boden schlägt. Gleich drauf einen scharfen Schuß und fliehende Schritte, die von ihrer Kammer weg ins Freie springen.

Mit letzter Kraft öffnet sie die Tür. Dann kann sie nimmer und sinkt halb über die Schwelle hin.

Da ist schon der Sepp bei ihr und hält sie:

„Hat er di so erschreckt! Aber jetzt ist er weg, der Lump.“

Ein unterdrücktes Stöhnen ist in seiner Stimme, und etwas Mattes-Warmes tropft ihr ins Gesicht.

„Mein Gott, du blutest ja,“ murmelt sie.

„Der Lump!“ poltert er rauh. „Den Kaskessel hat er mir an den Grind geschmikh. Sonst wär er mir nit auskommen!“

„Armer Bua,“ flüstert die Kathl. „Wart, i bind di ein.“

Jetzt hat sie auf einmal wieder Kraft in sich. Sie richtet sich auf und tappt nach den Zündhölzern auf der Bank. Sie zündet die Kerze an und sieht, daß ihm ein breiter, geschwollener Striemen über den Kopf und die halbe Schläfe läuft. Und wie sein Gesicht bleich ist vor Schmerz.

Hastig geht sie an ihm vorbei in die Kammer und holt ein Stück saubere Leinwand. Die taucht sie in den Wasserkübel und bindet ihm dann ganz behutsam den Kopf ein.

„Paß auf, jetzt wird's gleich besser!“

„Ja, fein kühl ist's“, sucht er zu lächeln und schauert zusammen.

Aber da reißt er sich auf einmal auf. Hart beißt er die Zähne zusammen, daß an den Backen die Sehnen springen, und schüttelt den Kopf.

„Na, i muß außi. I muß aufpassen auf den Hund.“

Er klaubt die Büchse auf, die an der Bank hingerutscht ist. „Jetzt gib't aber kein Pardon mehr. Wenn er mir nachstellt, dann ist mir das gleich, denn i kann mi wehrn. Aber einem Dirndl — das ist ja a wilds Viech. Aber verlaß di auf mi, Kathl!“

Taumelnd geht er durch die Tür.

Sie aber fühlt, warum er geht. Daß er nicht bei ihr sein will. Und sie sinkt nieder aufs Bett und verbirgt aufschluchzend ihr Gesicht im Kissen.

Am nächsten Morgen holt der Amerikaner das Zeisele wirklich ab. Noch ehe die Uhr drin in der Stube neun Uhr zeigt, geht er durch das Gatter auf das Häusl zu. Er hat noch einen andern Herrn mit, der ein paar Schritte hinter ihm daherkommt und fast vornehmer ausieht wie er selber.

Aber das Zeisele hat nicht Zeit, darüber nachzudenken, denn es ist ihm ganz wirblich zu Mut. Vor lauter Herzklopfen ist es immer wieder aufgewacht und ist lang vor seiner Zeit aufgestanden. Es ist aber auch keine Kleinigkeit, wenn man nach Amerika soll. Nach Amerika — nein, da will es ganz und gar nicht hin, so weit weg vom schönen Zillertal! Es wird's dem Herrn schon sagen, daß es einfach nicht kann. Aber ins Jagdhaus — das ist ganz was anderes! Es möchte das prächtige Haus ja so gern einmal von innen sehn. Und vielleicht ist auch der Jäger dort, der Sepp. Sie spürt einen ganz feinen Stich in der Brust.

Schon ist der Herr im Haus. Die Mutter spricht mit ihm und macht ihm dann die Stubentür auf:

„Wo bist denn, Lisele? Sie ist ja schon lang fertig. Sie hat's gar nimmer derwarten können.“

„Lisele,“ sagt der Amerikaner und gibt dem Dirndl die Hand. „Jetzt komm ich dich holen. Weißt du was? Du bleibst gleich ein paar Tage bei uns im Jagdhaus, ich hab mit der Mutter schon geredet und hab auch gleich meinen Tommy mitgebracht, daß er deine wichtigsten Sachen trägt. Wir sind eben ein wenig fix mit unsern Entschlüssen, wir Amerikaner.“

„Jessas na,“ kann das Zeisele bloß sagen und ist wie versteinert vor Ueberraschung.

„Ja, Lisele,“ lacht er, „ist das so schlimm?“

Da schüttelt es heftig den Kopf. Vielleicht könni es ihn



An die berühmte Tradition der Schwedentourne knüpft das Filmwerk „Der dunkle Ruf“ an, dessen Handlung im hohen Norden, im Land der Rentiere spielt.

(Multipler-Kassette der Tobis.)

sonst noch reuen, und es möchte doch so gern den Seppl . . . Es schaut die Mutter an. Die nickt ihm lächelnd zu.

„Der Jonny ist schon ganz ungeduldig, daß er deine Sachen tragen darf,“ scherzt der Amerikaner.

„Jessas na,“ entfährt es ihm noch einmal und es fängt vor lauter Eile zu zappeln an. Wie könnt es auch den feinen Herrn Jonny warten lassen. — Aber gleich hält es verlegen ein, schaut den Amerikaner, den Jonny und dann die Mutter an: „Was . . . was für Sachn soll i denn mitnehmen?“

„I hilf dir,“ sagt die Mutter schnell und nimmt es an der Hand. Und zieht es mit sich zur Tür hinaus, daß sich das Dirndl nicht ganz blamiert. —

„Na, wie gefällt dir unser Gast?“ fragt der Amerikaner lächelnd den Jonny, der mit seinem unbeweglichen Gesicht da steht.

„O very fine,“ entgegnet der und verzieht kaum den Mund. Wenn er so vornehm englisch spricht, dann ist er gänzlich eingefroren. Aber er wird schon noch aufstauen, wenn er das Dirndl erst länger kennt! Vorkäufig scheint ihn die Armut zu stören. Gegen Armut und mangelhafte Umgangsformen hat diese amerikanisierte Seele nun einmal eine unüberwindliche Abneigung.

Es dauert nicht lang, bis das Dirndl wieder zurückkommt. Es hat sich für die Reise ein seidiges Tüchl mit lauter Rösln drauf um den Kopf gebunden. Darunter schaum die schwarzen Zöpfe heraus, als wären sie neugierig auf die große Welt. In der Hand hat das Dirndl ein buntes Tüchl, in das es alle seine Sachen eingepackt hat, ein frisches Hemd, zwei Sacktücheln und was man eben so braucht, wenn man in die Fremde geht. Die Mutter hat ihm geholfen dabei.

Reise kommt es zur Tür herein, als traute es sich garnicht recht. So drollig schaut es aus, das kleine Dirndl, das seine erste Reise tut, daß dem Amerikaner ein lustiges Zwinkern in die Augen steigt und daß sich sogar der aristokratische Jonny eines Schmunzeln kaum erwehren kann.

„Schon fertig?“ geht ihm der Amerikaner entgegen. „Das ist aber fein. Da kannst du Jonny gleich dein Gepäc geben.“

Es nickt und tut einen kleinen Schritt auf den Jonny zu. Aber gleich bleibt es wieder stehn und schüttelt den Kopf. Wie kann man einem so feinen Herrn etwas zum Tragen geben!

„Na, i . . . i trag's selber.“

„Jonny, los!“

„Yes, Sir!“ Mit spitzen Fingern nimmt er das Gepäc.

Da schämt sich das Zeisele noch mehr. Und es schämt sich auch seiner armen Kleidung neben dem vornehmen Jonny.

„Lieb schauft du aus, Lisele,“ will es der Amerikaner aus seiner Verlegenheit befreien und lockt damit ein ganz leises Lächeln auf dem verschüchterten Gesichtlein hervor. Wart nur, Jonny, du bekommst heut noch einen Vortrag zu hören über den Umgang mit Menschen!

Auch die Mutter nickt ihm dankbar zu. Ihr tut's ja mit ihrem Dirndl weh, daß sie so arm sind. Bisher hat das Zeisele ja nicht viel davon gemerkt, denn seine Gedanken sind ja über das kleine Waldhäusl und die lichte Wiese darum nicht weit hinausgekommen. Und sie hat ihm ja den Schatz ihrer eigenen Erinnerung und die an ihren Vater gegeben. Aber jetzt — jetzt steht es am Scheideweg. Sie hat schwer, schwer gekämpft die Nacht mit sich und ihrer Schucht. Ist ja auch ein weiter Weg nach Amerika und es kann viel, viel geschehen draußen in der Welt. Und ob das Zeisele dann wieder in das kleine Häusl zurückfindet? — Aber nein, jetzt darf sie nicht an sich, nur an das Dirndl muß sie denken. Und ist's nicht am besten so dafür? Vielleicht wär es in der Einsamkeit noch ganz verschoben geworden? Ist's nicht jetzt schon viel besser, ist's nicht jetzt schon

wieder voll frischer Freud und ist doch zuvor so unglücklich und so wirr gewesen? Ja, es ist schon recht so!

Sie drückt dem Dirndl ein Bußl auf den Mund und dreht es dann zur Tür hinaus.

„Geben S' mir gut acht drauf,“ gibt sie dem Amerikaner die Hand. Ihre Stimme zittert ein wenig dabei. Auch dem Jonny, der mit dem Binkle als letzter die Stube verläßt und dem nicht ganz wohl ist bei der Sache, gibt sie noch schnell die Hand.

Das Zeisele muß sogar heimlich eine Träne zerdrücken, als es neben dem Amerikaner auf den Wald zugeht. Es ist ja noch nie fortgewesen von daheim.

Als sie aus dem Wald auf die Straße kommen, steht plötzlich ein Auto da. Ein ganz wunderbares Auto, das schier so glänzt, als wenn es aus Silber wär. O, so etwas Feines hat das Zeisele noch nie gesehn!

Und dem Amerikaner gehört es, denn er macht ganz einfach die Tür auf. Mein Gott, muß der reich sein!

„Darf ich bitten,“ sagt er jetzt und hält ihm wie einer Dame die Tür auf.

Erst traut sich das Dirndl lange Zeit nicht einzusteigen. Immer wieder puht es sich im Gras die Schuhe ab und wischt sich am Schurz die Hände sauber. Sogar Jonny, der die vordere Tür aufklickt und das Gepäc neben den Führersitz legt, kann seine steinerne Würde kaum noch bewahren. Er macht sich unter dem Sitz zu schaffen und kommt erst nach einer Weile mit rotem Kopf wieder zum Vorschein.

Schließlich traut sich das Zeisele doch in den Wagen. Aber es setzt sich nur auf den äußersten Rand des Polsters.

Der Amerikaner schnappt die Tür hinter sich zu und lehnt sich daneben tief zurück. Auch Jonny steigt ein und läßt den Motor anspringen.

Mit einem sanften Ruck setzt sich der Wagen in Bewegung, denn Jonny ist ein guter Chauffeur. Aber der Ruck ist dennoch so stark, daß sich das Dirndl auf den Boden hockt. Da muß der Amerikaner einfach lachen, ob er will oder nicht. Und Jonnys Gesicht grinnt aus dem kleinen Autospiegel vorn. Aber es ist keine Bosheit in diesem Grinsen.

Das Zeisele jedoch krabbelt ganz erschrocken wieder auf. Es ist schier so verlegen wie beim Bader, und das Autofahren erscheint ihm im Augenblick auch fast so gefährlich und unsicher, als wenn man wegen einer Krankheit zum Bader muß.

Aber als ihm der Herr aufhilft und ihm auch ein paar freundliche Worte sagt, und als dann die Bäume und Wiesen so schnell vorbeischießen, da fängt ihm das Autofahren doch langsam zu gefallen an.

Und hui, da ist ja schon das Jagdhorn. Ueberall an den Fenstern sind Tannengewinde und Blumen.

Dem Dirndl ist ganz schwindlig und es weiß nicht einmal, ob das von der schnellen Fahrt kommt oder weil dies alles so unglaublich schön ist.

Jonny ist schon ausgestiegen und macht dem Zeisele mit einer Verbeugung die Tür auf. Dabei hängt sein Blick so ohne alle dienerliche Steifheit an des Dirndls Gesicht, daß des Amerikaners Augen lustig zu zwinkern beginnen. Hat's dich auch schon erwischt, eistalter Jonny!

Sogar das Tüchl nimmt er jetzt mit einer völlig andern Gebärde an sich. Er nimmt es mit der ganzen Hand und doch mit jener Vorsicht, mit der man eine kostbare, zarte Sache trägt. Dann reißt er weit die Tür vor seinem Herrn und dem kleinen Dirndl auf, das ihn dankbar anblickt. Als wüßte es ganz genau, wie man den Jonny gewinnen kann.

(Fortsetzung folgt.)



## Wie is doch de Walt esu schie

Wie is doch de Walt esu schie!  
Ich waß sei vür Fraad net wuhie.  
An Himmel singt jubelnd de Lärch,  
's is Frühgahr in Erzgebärg.  
Wos gestern noch traurig un kalt,  
Dos rauscht heit befreit durch'n Wald,  
Su schie war'ich sei kalt in Lab'n,  
Lieber Gott könntst niischt besserich mir gabn.

Wie is doch de Walt esu schie!  
Ich waß sei vür Fraad net wuhie.  
In Starnkastel ubn dos Gewärg — —  
's is Frühgahr in Erzgebärg.  
De Sonn steigt frühzeitig drübn raus,  
Schließt Herzen un Fenster weit auf!  
Su schie war'ich sei kalt in Lab'n,  
Lieber Gott könntst niischt besserich mir gabn.

Wie is doch de Walt esu schie!  
Ich waß sei vür Fraad net wuhie.  
Es trauret net mehr Wald un Flur,  
's is Frühgahr in Gottes Natur.  
De Vugeln, die komme in Scharn,  
In Baam ubn drzejhn sich's de Starn —  
Su schie war'ich sei kalt in Lab'n,  
Lieber Gott könntst niischt besserich mir gabn.

Wie is doch de Walt esu schie!  
Ich waß sei vür Fraad net wuhie.  
De Sorgen sei für immer gebannt,  
's is Frühling in Gruhdeitschen Land!  
De Grenzen dr haamt sei frei!  
Wos deitsch war, därf deitsch wieder sei!  
Su schie war'ich sei kalt in Lab'n,  
Lieber Gott könntst niischt besserich mir gabn.

Suisse Pinc.

(Komponiert von dem sudetendeutschen Schulleiter R. Kühn.)



# Crottendorfer Allerlei / Johs. Blochberger Dresden-A 1

Wenn Otto Peuschel, der vor acht Jahren für immer aus der gemütlichen Gemeinde der Crottendorfer schied, seine erzgebirgischen Lieder sang, dann klang aus seiner Kehle die Tiefe einer heimatfreudigen Seele und wer ihm lauschte, dem ward es warm ums Herz. Wie er sang, das war sein Erzgebirge, sein Crottendorf! Es ist kein Wunder, daß solch eine Heimat Verherrlichung im Lied heißt. Jeder Ton hat klaren, festen, schlichten Resonanzboden und jeder glüht weiter in den Menschen, die das herbe Berg- und Waldland über alles lieben.

Das 5 Kilometer lange Crottendorf führt eigenartigerweise eine Schildkröte im Gemeindefiegel. Zurzeit ist man im Hauptstaatsarchiv dabei, ein anderes Siegelbild zu bearbeiten, die Farben Gold und Grün wird man aber jedenfalls beibehalten. Schon seit etwa 1750 hat man die Schildkröte unter alle wesentlichen Schriftstücke gedrückt. Der dieser Gemeinde mit seiner ganzen Kraft dienende, aus der Chemnitzer Pflege stammende Bürgermeister ist



Gesamtsicht von Crottendorf



Crottendorf vom Scheibenberg aus

Schon 22 Jahre in Crottendorf, kennt sich mithin in seinem Wirkungsbereich aus, ist mit der schönen und lebhaften Siedlung innig verbunden und gibt uns aus der Unterhaltung über sie ein gutes Stück Begeisterung mit auf den Weg. Er lobt seine 5700 Einwohner als sehr heimatgebunden. Obwohl viele von ihnen nach auswärts auf Arbeit gehen, bleiben sie doch im Dorfe wohnen. Jedenfalls deshalb, weil es ihnen gefällt! Das geht allerdings nicht nur ihnen so. Auch RdF.-Gäste — die ersten kamen zur Weihnacht 1933 aus der Reichshauptstadt — haben Crottendorf liebgewonnen. Gerade aus der Schar der Berliner ist ein sehr anhänglicher Stamm erwachsen, der noch heute allerhand Bindungen zu diesem herrlichen Flecken des Obererzgebirges hat. 1240 Hektar groß ist die Fläche, die zu ihm gehört. Sie ist eingerahmt von viel, viel Wald. Drei Staatsforstreviere senden ihre dunkelgrünen Fühler bis an die Crottendorfer Flur heran, das Crottendorfer, Neudorfer und Oberwiesenthaler. Der weite Forst ist für jeden Gast ein Paradies der Ruhe und Erholung. An den Jahren 1935 bis 1937 machten zu-

sammen etwa 5000 Fremde gern Gebrauch von der Crottendorfer Gastlichkeit und der stillen freundlichen Umgebung. 1938 waren es — ohne RdF.-Urlauber — 1500 Gäste. Seit 1933 sind RdF'er in jedem Jahre dagewesen. Das ist ein Zeichen, daß . . . Weitere Worte kann man sich da sparen. Bis 400 Gäste kann man ganz bequem unterbringen. Es hat sogar Zeiten gegeben, wo man 530 auf einmal beherbergte. Besonders anerkennend vermerkt der Bürgermeister, daß die 80 landwirtschaftlichen Betriebe (die Hälfte davon sind Erbhöfe) den fargen obererzgebirgischen Boden fast restlos bestellen und daß fast jedes Gehöft über einen gepflegten Bauernbusch verfügt. Charakteristisch ist die Aufteilung der landwirtschaftlich genutzten Fläche in die sogenannten Handtuchstreifen. In das gesunde bergbäuerliche Schaffen mischt sich das industrielle. Es ist nicht unbedeutend. Ein Zweigwerk der AEG. beschäftigt 600 Leute. In der Kunstseiderveredelung sind einschließlich Heimarbeitern etwa 750 tätig. Von auswärts kommen rund 300 Schaffende. Eine ganze Anzahl Betriebe stellen Haus- und Küchengeräte her. Es sind solche, die von 10 bis zu 400 Mann beschäftigen. Ehedem — seit 1500 — baute man im Staatsforst Mar-

(Fortsetzung siehe Seite 8.)



Waldarbeit im Staatsforstrevier Crottendorf